

Gerald Mackenthun, Berlin/Weimar 1997

Fausts Vergessen. Über Harald Weinrichs Buch „Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens“

Ins Internet gestellt im Januar 2012

home(at)psychondo.de

Ich möchte auf einen Autor aufmerksam machen, den ich im April und Mai 1997 mit großem Vergnügen gelesen habe. Es handelt sich um den 1927 geborenen Harald Weinrich, derzeit Professor für Romanistik am Collège de France in Paris, davor Inhaber von bedeutenden Lehrstühlen bedeutender Universitäten in Deutschland, Italien und den USA. Er ist 70 Jahre alt und, wie mir scheint, auf dem Höhepunkt einer souveränen Meisterschaft des Denkens und Schreibens. Was Weinrich in dem 1997 erschienenen Buch mit dem Titel „Lethe“ vorlegt, ist köstlich zu lesen, und ich habe mir zu diesem Buch einen ausdrücklichen Vermerk angelegt, daß ich es demnächst einmal erneut studieren möchte.

Diese Buch „Lethe“ trägt den Untertitel „Kunst und Kritik des Vergessens“ und liegt glücklicherweise auf der Linie meines inhaltlichen Hauptinteresses der vergangenen Jahre, der Verdrängung. Aber nicht ganz, denn es gibt Unterschiede. Das Vergessen ist ein natürlicher Vorgang, der Mensch ist ein von Natur aus vergessendes Lebewesen, während die Verdrängung ein in unterschiedlicher Intensität vorkommender Sonderfall des Vergessens ist, der krank macht. Vergessen ist ein allmähliches Verblässen; die Zeit ist ein mächtiger Agent des Vergessens. Das Vergessen gehört zum Gedächtnis als sein ständig drohender „Defekt“, während Verdrängen ein krampfhaftes Niederhalten schlimmer Erinnerungen ist, ein mehr oder weniger bewußtes Verleugnen von Gedächtnisinhalten und Ereignissen, die einen angehen sollten.

Weinrichs Buch hat nicht das Verdrängen zum Inhalt, es ist vielmehr eine Kulturgeschichte des Vergessens mit einer großen Anzahl anschaulicher Beispiele, vornehmlich aus der Literatur, in der die Kunst des Vergessens zusammen mit einer Kritik des Vergessens angemessen zur Geltung kommt.

Die Kunst des Vergessens ist vor allem dann erwünscht, wenn Leid und Schmerz einen Sterblichen bedrängen. Denn sein Unglück vergessen zu können, ist schon die Hälfte des Glücks. So strengt bei Ovid der vergessen wollende Amor das Gedächtnis an, um die treulose Geliebte zu vergessen, indem er deren negative Eigenschaften möglichst detailgenau erinnert. Es handelt sich um eine Art Umkonditionierung. Die Geselligkeit bei anregenden Gesprächen gehört mit zu den wichtigsten Heilmittel gegen eine unglückliche Liebe. Das beste Mittel des Vergessens eines Untreuen aber ist: eine neue Liebe. Zum Lob des Vergessens gehört auch, daß es uns Menschen glücklicherweise von der Erinnerung an manches Unheil befreit und dafür sorgt, daß wir wieder gut schlafen können: „Die Zeit heilt alle Wunden!“

Spätestens im 20. Jahrhundert mit seinem Nationalismus und den großen Kriegen muß der Kunst des Vergessens eine Kritik des Vergessens zur Seite gestellt werden. Denn manchmal ist Vergessen mit Recht und Moral nicht vereinbar und es müssen kulturelle und politische Dämme wider das Vergessen aufgerichtet werden. Die Weltkriege sind nicht mehr von der Art, daß die mit

ihnen verbundenen, immer grauenhafteren Verbrechen durch verordnetes Vergessen aus dem Gedächtnis der Menschheit getilgt werden könnten. Vor allem gegenüber dem Holocaust ist kein Vergessen erlaubt.

Noch von einer anderen Seite droht aktuell Gefahr. Wir leben in einer vergeßlichen Welt, die Informationen ebenso schnell herbeischaffen wie wegschaffen kann. Ist dieser Informationsfluß vielleicht nur ein Nebenfluß der „Lethe“? Lethe ist jener Unterwelt-Fluß des antiken Mythos, von dem die Seelen trinken oder in den sie eintauchen, um ihre Vergangenheit dauerhaft zu vergessen, was die Voraussetzung dafür ist, in einem neuen Leib wiedergeboren zu werden.

Weinrich plaudert über Plato, Dante, Kant und Freud bis hin zu jenen Autoren, die ihre Erfahrungen in Konzentrationslagern dem Vergessen entreißen wollten, indem sie darüber schrieben. Für eine Betrachtung im Rahmen unserer Weimarfahrt ist Weinrichs Beschäftigung mit Goethes „Faust“ von Interesse. Uns soll Fausts Vergessen im Laufe des Dramas interessieren. Ich folge Weinrichs Ausführungen zu Faust sowohl in dem erwähnten „Lethe“-Buch, als auch in einem weiteren Aufsatz, kürzlich abgedruckt in einem Buch mit dem Titel „Vom Nutzen des Vergessens“.

Wir sehen zunächst den Naturwissenschaftler Heinrich Faust auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn. Er ist mit einem ansehnlichen Labor, einer Bibliothek und einem wissenschaftlichen Assistenten ausgestattet. Er ist intelligent, fleißig (vielleicht geradezu arbeitswütig), interdisziplinär orientiert („Habe nun, ach! Philosophie...“) und berufserfahren. Trotzdem ist er mit dem Ergebnis seiner Anstrengungen von Grund auf unzufrieden. Er ist in der Krise, seine Wissenschaft erscheint ihm als „Wissensqualm“ und Wortklauberei. „Vor mir verschließt sich die Natur./ Des Denkens Faden ist zerrissen,/ Mir ekelt lang vor allem Wissen.“ Er steckt in einer schweren Sinn- und Schaffenskrise und wird von einem Suizid nur durch die Erinnerung an die christliche Osterbotschaft zurückgehalten.

Mephistopheles tritt auf und schließt mit Faust die bekannte Wette ab. Um was geht es in der Wette? Faust gewinnt ein neues, ungeahntes Forschungsfeld, Leben genannt, das er nun mit Hilfe des Teufels in aller Breite durchmessen soll. „Den schlepp' ich durch das wilde Leben./ durch flache Unbedeutenheit“, schwört sich Mephisto. Daß dieses vergangenheitsvergessende Streben nie an ein Ende kommen soll, dafür steht die Wette. „Der Herr“ ist damit einverstanden. „Des Menschen Tätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,/ Er liebt sich bald die unbedingte Ruh“, sagt er. Der Teufel soll reizen und wirken, damit es nicht dazu kommt. Mephisto seinerseits hofft, die Seele Fausts zu gewinnen, wenn der in seinem strebenden Bemühen nachläßt und sich lebenssatt zurücklehnen möchte. Weinrichs Leitthese ist, daß der Wirbel von einem Ereignis zum nächsten dem Vergessen dienen soll - aber was soll vergessen werden? Diese Frage bleibt zunächst offen.

Erste Station der tollen Reise ist Auerbachs Keller, genau der richtige Ort für einen studierstübenbleichen Gelehrten, um sich und seine Probleme zu vergessen. Doch Faust bleibt mürrisch und quetscht nur einen Satz heraus: „Ich hätte Lust nun abzufahren.“ Mephisto schleppt Faust daraufhin in eine Hexenküche, wo der etwa Sechzigjährige um rund 30 Jahre verjüngt wird. Zugleich scheint er aus dem Mittelalter ins 18. Jahrhundert versetzt zu werden. Eine Verjüngungskur ist immer auch eine Vergessensoperation, mit den gelöschten Lebensjahren geraten auch die bisherigen Lebensumstände in Vergessenheit. Gleichzeitig wird aus dem Stubengelehrten ein Mann von Adel und Welt. Als Faust und Mephisto etwa zehn Jahre später, wie man am Text nachrechnen kann, in sein „hochgewölbtes gotisches Studierzimmer“ und das dumpfe Mauerloch

von Labor zurückkehren, erinnert sich Faust nicht an sein früheres Leben, wohl aber Mephisto: „Sogar die Feder liegt noch hier,/ Mit welcher Faust dem Teufel sich verschrieben./ Ja! tiefer in dem Rohre stockt/ ein Tröpflein Blut, wie ich's ihm abgelockt.“ Faust hingegen versläft die Szene und träumt von Helena.

Mephistos Vergessenskunst, an Faust erprobt, erreicht ihren Höhepunkt in den Gretchen-Szenen. Zwar schwört Heinrich, „Ich kann sie nie vergessen, nie verlieren“, aber schon ist Walpurgisnacht mit neuen Ablenkungen. Faust ist im Vergnügungstaukel. Da taucht unerwartet ein Erinnerungsbild, ein „blasses, schönes Kind“, vor seinem Auge auf: „Ich muß bekennen, daß mich deucht,/ Daß sie dem guten Gretchen gleicht.“ Dem tanzlustigen Junker fällt es schwer, sich an das eben überstandene Liebesabenteuer mit Margarete zu erinnern.

Zwar reiten die beiden Paktbrüder Margarete zu Hilfe, die im Kerker auf ihren Tod wartet. Faust versucht, die Situation und damit Gretchen zu retten, indem er das Vergangene vergessen will: „Laß das Vergang'ne vergangen sein,/ Du bringst mich um.“ Darauf kann Margarete nicht eingehen. Sie hatte lebensklug gewußt, daß es mit Heinrichs Schwur der ewigen Treue nicht weit her ist: „Ja, aus den Augen, aus dem Sinn!“ Sie kann ihren Heinrich nicht vergessen und hatte sich selbst „nur einmal vergessen“ (sich Faust hingegeben), wie ihr die Heiligen am Ende der Tragödie zu gute halten. Margaretes Verderben beruht auf eigene Schuld - sie hat ja das gemeinsame Kind umgebracht -, doch noch mehr fußt die Tragödie auf Fausts Vergessen, namentlich seine Ehrvergessenheit, die sich nicht um die Folgen seines von Mephisto beförderten Verführungszaubers schert.

Der Tragödie zweiter Teil beginnt in einer anmutigen Gegend. Faust ist müde und sucht Schlaf, hat aber eine Schlafstörung. Er muß deshalb von den Elfen mit Lethe-Wasser benetzt werden. Ein angenehmes Gefühl der Erleichterung breitet sich aus: „Schon verloschen sind die Stunden,/ Hingeschwunden Schmerz und Glück;/ Fühl' es vor! Du wirst gesunden;/ Traue neuem Tagesblick.“ Das Neue ist der natürliche Feind der Erinnerung; „nur Neuigkeiten ziehn uns an“, erklärt Faust der Trödelhexe. Bis an sein Lebensende wird Faust vom Neuen fasziniert (geblendet?) sein.

So geht es durch die nördliche und südliche Hemisphäre, durch Altertum, Mittelalter und Neuzeit, mit durchaus desorientierenden Ortswechsel unter dem Gesetz des Tempos. Denn der zweite natürliche Feind des Gedächtnisses ist die Geschwindigkeit: „Ich bin nun durch die Welt gerannt,/ Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren./ Was nicht genügte ließ ich fahren,/ Was mir entwischte ließ ich ziehn.“ Zwar ahnt Faust Schlimmes: „Daß ich mich nur nicht selbst vergesse!“ ruft er einmal erschrocken aus, aber ansonsten ist er Mephistos Musterschüler in Sachen Vergessen: „Vergangenheit sei hinter uns getan.“ Dazu passen auch die vielfältigen Rollenwechsel und Maskierungen Fausts. Im Rollenwechsel springen wir mehr oder weniger vollständig aus unserem laufenden Leben und lassen uns, unbelastet von der Vergangenheit, in neuem Licht erscheinen. Das hat etwas Fliehendes an sich, kann aber auch sehr lustig sein, wie man an dem Verkleidungsvergnügen der Kinder studieren kann.

Was ist das Ziel dieses (freundlich gesagt) ewigen Strebens, dieser (kritisch gesagt) unruhigen Unbeständigkeit? In den letzten Szenen des Dramas will der hundertjährige Faust noch einmal eine Großtat vollbringen, die Eindeichung von Land. Faust, der alte, blinde Mann, ist fast geneigt, das verhängnisvolle „Verweile doch“ zu sprechen. Das wäre endlich einmal eine Gelegenheit sich zu erinnern, aber Faust hat wahrscheinlich sogar seine Wette vergessen, wie Adorno

vermutet, und damit alle Untaten, die er beging oder gestattete. Das absolut gesetzte Streben kann per definitionem nicht zu Rast und Ruhe gelangen.

Das Motiv des „Strebens“ gehört mit zu den Kernbestandteilen des „Faust“. Bis zum Überdruß wurde der Satz zitiert, „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange/ Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“ Damit drückt „der Herr“ (Gott) sein Vertrauen in Faust aus. Wegen der damit verbundene Unbeständigkeit, ja Maßlosigkeit ist das Streben aber durchaus ambivalent. Sie kann „ins Leere gehen“, wie Faust einmal hellsichtig befürchtet. Philemon und Baucis müssen dem Deichbau weichen und kommen um, weil der Herrscher (das ist Faust) in seinem faustischen Drängen auch ihren winzigen Besitz braucht. Als Tyrann kann er nicht dulden, daß jemand zufrieden und glücklich ist. Hinterher ärgert er sich zwar, daß seine Schergen seinen indirekten Tötungsbefehl exekutiert haben, aber die beiden Alten sind nicht mehr zu retten.

Gegenüber Eckermann äußerte sich Goethe bezüglich des Sinns des Faust-Dramas etwas anders: „Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Leben rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.“ (zit. bei Friedenthal, S.582) Das klingt stolz, trifft aber uneingeschränkt zu, sowohl auf Faust als auch auf Goethe selbst. In Goethe verehren wir die schöpferische Persönlichkeit an sich. Und der nicht gerade bescheiden vorgetragene Wunsch wurde ja auch erfüllt: durch Hartnäckigkeit zur Unsterblichkeit. Unsterblichkeit scheint das Ziel des ruhelosen Suchens, des unermüdlichen Strebens und der Verfehlungen bis hin zum Mord zu sein. Der Teufel verliert seine Wette, weil ein aus schwerer Verwirrung immerfort zum Besseren aufstrebender Mensch zu erlösen sei. Diese Interpretation gab Goethe Eckermann, aber das ist nur eine von vielen möglichen. Was aber Goethe mit seinem „Faust“ wirklich beabsichtigte, werden wir wohl nie in Klarheit erfahren. Er selber hat es ausdrücklich abgelehnt, uns darüber zu unterrichten.

Weil das Poetisch-Symbolische vieldeutig ist, schoß die Zahl der Interpretationen ins Kraut. Weinrich kommt zu dem Schluß, daß Faust „der Mann des Vergessens“ ist, geführt und verführt vom Vergessenshelfer Mephistopheles. Weinrichs Sympathie gehört im Kontrast dazu dem „Gedächtnismann“ Dante, der in der „Göttlichen Komödie“ den Lebenden getreulich von den vom Vergessen bedrohten Seelen berichtet. Dem Heinrich Faust kann Weinrich nur eingeschränkt Sympathie schenken; dessen Streben liegt zu nahe am Vergessen und an der Verantwortungslosigkeit.

Ist Faust das „andere Ich“ Goethes? Hochbetagt schreibt Goethe an Zelter, „daß mit jedem Atemzug ein ätherischer Lethestrom unser ganzes Leben durchdringt, so daß wir uns der Freuden nur mäßig, der Leiden kaum erinnern. Diese hohe Gottesgabe habe ich von jeher zu schätzen, zu nützen und zu steigern gewußt.“ (Zit. bei Weinrich in: Smith, S.128) Wir haben es hier mit einem gleichsam psychohygienischen Vergessen zu tun; mit diesem Vergessen ist eine verführerische Entlastung des Seelenhaushalts verbunden, was dann alle Beteiligte in entspannte Stimmung versetzt. Lethe kann auch ein belebender Fluß sein, wie Faust an seiner eigenen Person erfährt. Vergessen befreit glücklicherweise auch von der Erinnerung an manches Unheil. Von Goethe wissen wir, daß er dem Gedächtnis nur eine begrenzte Funktion bei der Erkenntnisgewinnung und Wahrheitssuche zubilligte. Man kann sagen, das Vergessen „liegt ihm“. Ein allzu langes Verweilen in der Vergangenheit kann belasten und die Tatkraft lähmen. Goethe sieht sich selbst als eine fortwährende Krafteinheit, allerdings war er kein „Tatmensch“, sondern ein tätiger, rastloser, unbegrenzter Mensch, der - wie Faust - seine Kräfte oft verzettelt hat.

Faust Wandlung von einem Strebenden zu einem Vergessenden ist menschlich relevant, hat aber bedenkliche Nebenwirkungen. Das selbstvergessene Streben nach Neuem, die grenzenlose Innovationssucht scheint das „Faustische“ auch der Neuzeit. Das Vergessen der Vergangenheit und das Ignorieren der Lehren, die aus dem Vergangenen eventuell zu ziehen sind, werden dabei in Kauf genommen. Die verheerenden Folgen sind bekannt; mit den Kriegen unseres Jahrhunderts hat das Vergessen seine Unschuld verloren. Spätestens seit Sigmund Freud muß einer, der etwas vergessen hat oder etwas vergessen will, sich rechtfertigen und auf eine - möglicherweise peinliche - Warum-Frage gefaßt sein.

Literatur

Harald Weinrich: *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*. Verlag C.H.Beck, München 1997, 317 S., DM 58.00, besonders S. 154-160.

Harald Weinrich: „Dante und Faust“, in: Smith, Gary, und Hinderk Emrich (1996): *Vom Nutzen des Vergessens*. Akademie Verlag Berlin, Reihe „Einstein Bücher“, S. 105-131.

Richard Friedenthal: *Goethe. Sein Leben und seine Zeit*. Piper Verlag, München-Zürich 1985 [1963], S.580-607.